

armen Fischerfamilie aufleuchten, als nur die wenigen Akkorde des schönen Instruments erklangen? Sonoren vibrierend, blitzend und abwellend? Mir fielen gleich auch die Schlepper am Strom ein – ich denke an das Volk auf der Rheingasse, Wenzelgasse, auf dem Marktplatz, an Soldaten, Wirte, Knechte, Schuster, Schneider – schrecklich stößt mir auf die Seele, daß Musik ein Vorrecht der Reichen sei, denn mein Herz strömt diese Stunde über, ich bin schier fassungslos, – stamme ich aus der Totalität, muß ich wieder einmünden in Totalität! Wie kalt erscheint mir jetzt die Darstellung des alten Herrn Ries, der die höhere Musik nur in Kreisen der Aristokratie beheimatet und keine andere Möglichkeit ihrer Wirkung sieht als durch Dirigentenkult wie Orchesterauswahl zum müßigen Amusement eines erlauchten Publikums – ich frage aber, wo bleibt das Volk? Auch mich entmenschte bereits Hochmut des Selbstgenügens – – ich fühle mich wie aufgesprengt, ich möchte zu allen sprechen, alle gleich umarmen im hohen Liebesrausch! Es gibt ein unübersetzbares italienisches Wort ‚Brio‘ – die Götterfeierstunde der Ergriffenheit, der Freudenabglanz der Musik, so jedem willigen Herzen sich offenbart! Ich möchte nicht nur kultivierte Konzertgänger – ich möchte auch das ganze Volk! Ich möchte verstanden sein in meiner höchsten Entfaltung gerade vom einfachsten Volk, und *seine* Ergriffenheit erst bestätigte

mir die Wahrhaftigkeit meiner Vision: die große Natur – das ganze Volk, beide vereint die Kunst!“

„Dies ist von allen deinen Forderungen die verrückteste – im einfachen Lied, ich stimme zu, falls es dir glückt und du die Stimme nicht übersteigerst, aber die Sonate, das Klavierkonzert, die Kammermusik, das große Instrumentalopus – ja, was versteht hiervon das Volk? Das Volk folgt höchstens dem Programm, dem Text, dem Leitfaden einer Liturgie oder des biblischen Textes, auch keine Oper vermag es in ihrer ganzen Empfindungsskala zu umfassen –“

„Während *ich* heut glaube, sofern das höchste Musikwerk seine Stilform klassisch erfüllte, wird es wieder so göttlich klar wie Blume und Gestirn, die jedes unverdorbene Herz entzücken, ohne daß es ihre Struktur im einzelnen erkennt in Ahnung des Unaussprechlichen, Vollkommenen, der Weltharmonie! Musik ist nichts Fertiges, wie das ausgesprochene Wort – sie öffnet nur ihr Zauberreich, und jeder tritt ein, und was ihn trieb, quälte, beglückte, lebt er in ihre Klänge und schafft nun selber mit, er verklärt in ihr sein eigenes Schicksal, denn es ist ein großer Unterschied, sich dem freien Nachdenken oder der Begeisterung überlassen zu dürfen –! Das Kunstwerk als Erscheinung des Göttlichen auf Erden, des Tröstenden, Erlösenden wandelt also, und sei's für eine Weile, den Menschen zum Mitschöpfer um! Dies klingt mir jetzt aus jedem

Schritt, und ich danke Gott besonders für alles Leid! Leid ist das Urwesen der Welt, und darum rührt Musik als Erlöserin von jeglichem Leid ans Urwesen der Welt – ich deute es sogar als notwendiges Stigma meiner Berufung! Dieser berauschende Trost entschädigt mich ganz! Oh, ich will mich feiern in meiner Kammer im Licht solcher Verklärung – ja, Mathieu, magst du mich ausschelten –, ich darf wirklich stolz sein – in Gewißheit dieser Sendung!“

„Um desto unleidlicher zu entgleisen, und mit Recht befürcht’ ich, du wirst dir selber noch viel schaden – Stolz verblindet zu falscher Kühnheit und Anmaßung!“

„Tausendmal nein – bisher vielleicht, jetzt nicht mehr! Ich bin oft die nächste Woche nicht mehr, was ich diese noch war, alles geht sprunghaft in mir und oft ohne nachweisbare Ursachen, meist sind’s just die winzigsten Dinge, die mich gewaltig umformen; das läßt sich kaum erklären. Ich weiß den Tag nicht mehr, der mich schon sehr früh zu einer Freiheit wachsen ließ, die auf sich allein gestellt ist, im Leben wie in der Kunst! Denn wie soll ich’s ausdrücken – es gehört auch Gnade hinzu, nicht nur Talent – auch Gnade gehört hinzu, Bewußtsein um innerste Lenkung, daß alles in höherem Sinn notwendig sei, dies ist sogar des Künstlers beglückendstes Gefühl und zeugt jenes

Bewußtsein der Auserwählung! Wenn ich dir beispielsweise gestehen sollte, weshalb dieser heutige Tag in mir wieder eine ganz neue Station erschloß, weshalb ich heut wieder einen jener rätselhaft reifenenden rapiden Sprünge machte – könnt' ich's auch erklären, verstehen würdest du es noch weniger!“

„So schweig nun endlich und laß uns ganz leben! Verflucht, nimm's an, du verlangst stets von deinen Freunden zu viel, wenn sie nur von deiner Laune existieren sollen! Ich hab' schwer über unser Verhältnis nachgedacht – du überspannst auch dies wie alle Dinge; was mich aber immer wieder warm zu dir hinzieht – das vermag ich auch nicht zu sagen! Bei Gott, es ist zu schön –“

Da sprang Ludwig ein wildes Leuchten übers Gesicht, und er rief: „Dank, Dank –! Weißt du nun, weshalb ich nur auswärtige Freunde suche, da jede Aussprache unter Bekannten in Bonn mich bald in hellsten Mißkredit brächte –? Irgendwo *muß* ich mich doch restlos auslassen, bis in Hals und Nieren mich frei toben können!“

„Dies ist auch für mich der Sinn jeder Exkursion –“ rief Matthias, ihn diesmal absichtlich mißverstehend –, „bin nun wie ein Wolf hungrig auf zehntausend Abenteuer!“

Gedankenverloren überhörte Beethoven und fuhr fort: „Denn soll die Aussprache für mich fruchtbar

werden, Mathieu, darf nicht der Schatten geringsten Argwohns dazwischen stehn! Zur künstlerischen Wahrhaftigkeit gehört auch die menschliche Wahrhaftigkeit, sie lassen sich nicht trennen, niemals!“

„Topp, da fällt mir ein – jetzt hab’ ich dich fest! Sieh an den Moralfötist der Wahrhaftigkeit –! Gut, beim Wort, nun gesteh endlich auch: was hat es damals mit der dunklen Reise nach Wien auf sich gehabt? Nie sprachst du davon – oft und oft spielte ich drauf an, es hat mich immer tiefst gekränkt, Ludwig –! Was sollt’ heut noch blöde Geheimniskrämerei –? Jetzt gesteh –!“

„Du hast vollkommen recht –“ strahlte Beethoven aus Versunkenheit – „hör also zu: das Geld gab auch hier der treue Graf Waldstein – eine verborgene Goldgrub’ haben wir ja leider nicht zu Haus, aber meine Sehnsucht war übergroß geworden – vielleicht täuschte mich nur Fata Morgana falscher Begabung? Ich mußte einmal Gewißheit haben, und das jagte mich blind fort nach Wien! In geschlossener Eilkutsche fuhr ich in einer Tour durch –“

„Und bist drüben durchgefallen –? Hast keine Gönnerschaft gefunden? Verschweigst lieber den faulen Zauber? Ehrlich, nun ’raus damit!“

„Ich fuhr hin, um vor Mozart zu spielen –“

„Ludwig, Ludwig – vor Mozart hast du gespielt? Du lügst –“

„Nein, ich lüge nicht, Mathieu – ich spielte! Zunächst glaubte er bloß ein vorgeübtes Pensum zu hören, als ich gleich mächtig zu improvisieren begann, hielt's für Blendwerk, vielleicht nur gute Konzertempfehlung zu ermöglichen? Da wilzte meine Seele auf, mir ging's um letzte künstlerische Ermutigung, schöpferische Bestätigung, ich streckte den Hals vor und rief, es war wie Hilfeschrei: ‚So bitt' ich um Ihr Thema, Herr Ritter von Mozart –!‘ Ich hab' nicht gerufen ‚Herr Kapellmeister‘! Ja, da staunst – er sah mich erst flammend an wie die Sonne, und dann war's als setzte sich seine Güte leicht wie ein Vogel auf meine Schulter, er lächelte ganz zärtlich, nickte, wurde sehr ernst, sann lange nach, und nun erst gab er mir ein Motiv aus seiner neuen Oper ‚Don Juan‘ –! Du kennst diese Oper noch nicht, bisher auch nirgends am Rhein gespielt – oh! die Anmut und Zartheit italienischer Melodik klingt hier gepaart mit dem großartigsten Pathos eines Gluck, und die Gesangspartien durchstrahlen den Orchesterglanz und der Orchesterreichtum den Vokalglanz, unerhört bis heut, unbeschreiblich! Und dazu die komischen wie tragischen Charaktere – alles fast überirdisch vollendet wie in einer Genienhochzeit – besonders die kontrapunktlichen Zaubergebilde, Mathieu, unersättlich schwoll mein Ohr, als ich abends zuvor im Burgtheater die Aufführung erlebte! Und aus diesem Meisterwerk gab er

mir seinen Auftrag – welch eine Ehre, nicht wahr – –?“

„Ich wär’ gestorben vor Angst – das bekenn’ ich! Aber er wollt’ gewiß dir zeigen, was er erwartete?“ rief Mathieu, noch immer hingerissen.

„Da legte ich los, die Augen wurden mir naß, ich hab’ gebetet – mein Kinn wankte – ich saß wie auf dem Stuhl inmitten der Welt – es galt! Ich improvisierte – zuweilen nur flog mein Blick über den aufgeklappten Schalldeckel um des Meisters ovales, schönes, blankes Gesicht in gepuderten Locken, wie er es staunend aus den Händen hub und wieder tief vergraben lauschte, ich sah seine Ergriffenheit, zuletzt sprang er auf und rief eine herrliche Prophetie in den Nebensaal – aber ich bewahr’ sie in mir als höchstes Vermächtnis! Daß er mir selber kein Wörtlein sagte, empfand ich als besonders fein, denn Liebeslob verletzt zugleich und bleibt meist schamlos – immer muß ich an ihn denken, den Glücksgesegneten, überreich Begnadeten – bedenk, er ist erst knapp zweiunddreißig Jahr’, aber welche Triumphe erlebte er auf Kunstfahrten in den Niederlanden, in Frankreich, schon als achtjähriger Knabe in der königlichen Hofkapelle zu Versailles, wo er bald darauf schon seine ersten Sonaten schrieb – ging dann nach England, und sechs Klavierstücke wurden in London gestochen und der Königin gewidmet – das nächste Jahr

verlebte er mit seiner Familie in Brabant –, dann reiste er in die Schweiz, nach Salzburg, nach Bologna, Rom, Neapel, überall sagenhafte Triumphe feiernd, und auch in Mailand schrieb er eine Oper, der Papst schenkte ihm den Orden vom Goldenen Sporn – und zwischendurch schier unerschöpfliche Fülle von Litaneien, Messen, Motetten, Offertorien, Hymnen, Orgelsonaten, Kantaten, fast zwei Dutzend Opern, fast hundert Arien und Lieder, Lieder –“

„Ja, Lieder, sangbarste Lieder – wie könntest du da lernen!“

Erschöpft schieg der von Erinnerung Benommene und fügte nachdenklicher hinzu: „Er zeigte mir mit studierendem Finger, so groß war seine Kameradschaft, auch die Art seiner kompositorischen Niederschriften, wie seine Partituren sich entfalten – nämlich zunächst schreibt er in der Regel nur die Singstimme nieder, den Instrumentalbaß und einige wichtige Übergänge in den andern Instrumenten, dazu die entscheidenden Motive, um dann nachträglich aus dem fertigen Klangbild seiner Intuition die übrigen Stimmen aufs Papier zu bringen, so das erste Fragment behutsam ergänzend, harmonisch abrundend, steigernd, retardierend – – ich starrte auf die Partiturenskizze mit brennenden Wangen, mein Puls klopfte bis zum Zeh! Ich überschätze dies Studio auch nicht, er mag manchen Schüler unterrichten, und wenn

jeder wohl für sich schaffen muß und letztlich nichts Schöpferisches lernen kann vom andern – es war doch der herrlichste Augenblick meines bisherigen Lebens! Ich weiß nun, ich würde drüben viel weniger einsam sein, zu größerer Wirkung auch höheres brüderliches Verständnis – du siehst, die Leistungsmöglichkeiten sind allseits unermesslich! Wir würden uns gewiß bald Geheimnisse anvertrauen wie die alten Steinmetzen oder Glasmaler, deren Farben oder Zunftkünste verloren gingen – oh, in Noten, Synkopen, Dialog, Aufbau, wieviel gibt es einander zu ersparen! Meine Hoffnung auf Wien ist also grenzenlos – und wuchs auch zwischen Mozart und mir noch keine Vertrautheit, nicht viel mehr wie eine übliche Reisebekanntschaft, blieb diese ganze Fahrt ohne greifbar äußeren Erfolg, da Eilbriefschaft mich ja zurückrief ans Totenbett der Mutter – bestimmt klärte sie doch Zufälle, Gelegenheiten für später – wenn ich – – ach, wenn ich jemals eine zweite Fahrt und damit die volle Freiheit erobern dürfte – –?“

Matthias schlug sich plötzlich vor die Stirn und brüllte: „Ludwig, reit mich der Wolf, verfluchter Knaster, fährt nicht oft eine Staatspost des Kurfürsten nach Wien? Muß der Hof zu Bonn nicht an den Kaiserlichen Hof zuweilen wichtige Geheimordres senden oder nur Verwandtschaftsbriefe zum kaiserlichen Bruder? Kannst du nicht mit solch einer Sta-

fette reisen, die stets eilig und zuverlässig geht, und kannst hintenherum den Boten mit ein paar Talern bestechen, daß er als Hilfskutscher oder Begleiter dich mitnimmt, he –?“

Ludwig rang die Hände vor freudigem Schrecken und rief: „Allegro molto – so ist's! Schon nächsten Monat geht die Herbststafette, ich kenn' den Mann von der Kapuzinergass', ich ging mit ihm zur selben Schul'! Der Frömgen nähm' mich mit, ein gutmütiger Kerl – schon aus Abenteuerlust nähm' er mich mit! Herrgott, da braucht' ich kein Reisestipendium, drüben schlug' ich mich schon durch mit Klavierspiel, Notenabschreiben, bescheiden auf der Dachkammer! Auch hungern könnt' ich schon, Mathieu, soll ich – soll ich? Es braucht ja nie 'rauszukommen – und mein Ruhm vergäbe später alles!“

„Bedenke ich jetzt, rückschauend, deine ganze Lage – bon, ich tät's! Der Mann wird bei der Verwilderung der Zeitläufte sogar froh sein, mit solch zuverlässigem Vertrauten zu reisen, besonders da er genau weiß, weshalb du in die Musikstadt fliehst! Auch wird er keine Silbe verraten, um sich nicht des Kontraktbruches gegen die Hofkapelle mitschuldig zu machen!“

„Nein! So fein gesponnen der Plan, es geht nicht –“
Aber sein Entschluß biß sich jetzt wie ein Blitz fest:
„Du hast recht: ich selber muß baldigst aus der Stadt, nicht der Vater – das ist die beste Lösung! Kein

Fehltritt des doch Unverbesserlichen trifft mich dann mehr, kein Skandal hetzt mich in Wien! Die Aussprache mit dir hat sich gelohnt, ich gesteh's dankbar ein – ich war entschlußlos geworden, mutlos, und werde nun nicht länger mich grämen zwischen Furcht und Gewissensnot – im Gegenteil, gerade aus dieser brennenden Not muß ich handeln, da nun jeder meine Gründeüberzeugend versteht und ich weder um Rechtfertigung zu plädieren noch um Hilfe durch schandbare Beweise zu betteln brauche, als ließe ich ungerechterweis' meine Familie in Bedrängnis zurück! Denn die Unterstützung ist gesichert durch die Hälfte des Gehalts, die dem Vater entzogen wird, und so kann er auch, allein mit der Familie gelassen, sie nicht mehr ruinieren – die Haushälterin nimmt das Geld in Empfang, und bei all ihrer Bissigkeit, boshaften Herzens ist sie dennoch nicht – wie sorgte sie sonst sich um mich, die Brüder, verteidigte den Vater? Auch die erhöhte Pflichtenanstrengung wird sie nur fester an die Familie binden, zumal sie meine Einmischung dann nicht mehr zu befürchten braucht und selbständiger steht als jemals in eigener Eh'! Vater wiederum muß sich zügeln, weil er jetzt keinen Helfer mehr hinter sich weiß – –“

„Nun fahr nicht gleich wie Elias in deinen Zukunftshimmel auf – als sei alles akkurat so von Gott hergerichtet –“

Beethoven sammelte sich zu fester Ruh und erklärte mit Nachdruck: „Panzer um Panzer springt ab von mir – schon der Lehrer Rieß selbst bewies mir bei der Beratung der vergangenen Nacht, als das Unheil auf die Spitze trieb und es galt, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, sie alle könnten mir nichts mehr sein, in Bonn wären meine Studien beendet, hier müßt' ich ohn' Aussicht und Möglichkeit des Fortkommens in der großen Welt als unbekannter Hofbratschist verkümmern und wie die anderen Talente untergehn! Darum schon müßt' ich versuchen, auch bei Haydn Unterricht zu nehmen, desgleichen beim Kapellmeister des Stephandoms, er ist einer der gründlichsten und gelehrtesten Theoretiker der Welt, auch den Opernkomponisten Salieri gilt es zu hören –, aber ich schwankte noch vor Elend!“

„Ah, gewiß, ich vergaß deine fieberhafte Reizbarkeit durch die letzte Nacht – diese erklärt viel und verzeiht dein Getob, Servus!“

„Und dennoch – dies scheint mir das Geheimnis jedes Schicksals und offenbart wieder mal seine metaphysische Herkunft – keine Angst, ich philosophiere nicht mehr, ich stelle nur sachlich fest: das Verhältnis mußte sich rasend übergipfeln, damit ich gänzlich frei handeln kann – und morgen gleich geh' ich zu Waldstein, ich geh' zu Breunings und bitte sie klipp und klar um gemeinsame Unterstützung, entweder – oder!“

„Falsch – geh zum Kurfürsten selber, in die Höhle der Eminenz dring ein! Ich kalkuliere, die Beschwerde der Hofherren liegt schon auf dem Tisch, der Kurfürst ist frisch im Bild – also kommst du heillos in höchster Bestürzung angelaufen, sei zerknirscht, sei verzweifelt, spiel doch ein bißchen Theater, Ludwig, denn die menschliche Teilnahme steht haushoch auf deiner Seite, mach ein Gesicht wie ein erhängter Pater und mal aus, wie die Affären ins Unerträgliche gestiegen sind und der Alte dich bedroht, du brichst seelisch zusammen – – beruf dich zugleich auf Mozarts Ausspruch, halt nichts hinterm Berg, beruf dich auf Haydns Anerkennung und summa, ergo, pp, ersuche submisest um unbeschränkten Reiseurlaub für deine letzten Studien!“

„Gütiger Himmel – so dreist darf der Mensch sein?“

„Obendrein petitioniere um Zusicherung standeswürdiger Unterstützung! Potz Kuckuck, nur dadurch dokumentierst du deine Stellung –!“

„Mathieu – Mathieu?!“

„Pst, vielleicht kommen dir sogar die politischen Wirren zu Hilf’ – stell dich doch auf die Zeh’, oder siehst du nicht schon die französischen Okkupationsarmeen dem Oberrhein nahen? Alles wird ungewiß – was bedeutet da Geld, wie lange sitzt der Kurfürst selber noch im Schloß? Da gibt man leichter und schneller, will auf jeden Fall gut’ Freundschaft rundum, zeigt

sich doppelt generös – wer weiß, ob der Kurfürst Ipsissime nicht nach Wien flüchten muß, und vielleicht gibt er dir nicht nur eine simple Ordre wie jedem Boten, sondern sogar heimlich Schätze mit, sie drüben in Sicherheit bringen zu helfen? Was ist nicht möglich in solch wüster Stund' –?“

„Jetzt scherzest du wieder, Mathieu – halt, sehr gut, unterschätze meinen eigenen Scharfblick nicht, ich bin ja ernüchtert worden wie kein Zweiter in allen Welt-
dingen – der größte Schatz, den ich retten möcht', wär' meine Freiheit!“

„Dann geh zu einem Tanzmeister in die Lehr', damit du zierlich am Stöckchen spazieren kannst, und mach dein Glück! Eine reiche Partie erleichtert die Karriere – – kaper dir geschickt beim Klavierspiel, wenn die Weiber toll und heiß sind, so eine gräfliche, fürstliche Donna, weltunerfahren, wie sie alle schnäbeln, und du stehst wie der Storch im Salat!“

Beethoven schritt, die Schultern hochgezogen, daß die Rockschniepel in die Taille rutschten, mit großen wuchtigen Tritten grimmig vor dem Überswall von Licht, der jach auf ihn einstürzte, er hörte den Strom rufen: „Hinaus, hinaus – und bewähre dich –!“, daß sein Herz dröhnend an die Rippen pochte, und erklärte bleich vor Ernst:

„Ich geh' noch diese Woche zum Kurfürsten – ich reise bei nächstbester Gelegenheit! Ich muß –“

Matthias wölbte mit der Zungenspitze die rechte Backe rund und maultrommelte mit dem Finger darauf, wohlgefällig grinsend:

„Auch der größte Komponist – ja, Komponist . . . ist kein Trappist – nein, kein Trappist!“

Und man konnte nicht sagen, ob er nur Musikantenulk trieb oder paradierte, sich dergestalt als der im Leben Überlegene ausgewiesen zu haben? Der diesen gordischen Knoten mit elegantem Hieb zertrennte? Jedenfalls befand er sich in trefflichster Stimmung – sehr noch im Unterschied zum Freunde, dem es zumut ward wie vor letztem Abschied von allem. Wie es auch kommen würde: die Entscheidung nahte! Aus dem Unlösbaren und Unabwendbaren, das mit allen Mächten von Dämonen ihn bedrückt hatte, stieß es ihn aufwärts in den großen Wurf, den er blindlings trotz seiner Jugend, trotz Armut und Schwachheit wagen mußte! Er fühlte, daß er kein Tatmensch war, sondern ein Geist der Kontemplation. Wie er auch im Schaffen, durch den Lehrer Neefe bestärkt, sich nie vagen Affekten überließ, sondern immer nach Begründungen seiner Wirkung suchte, irgendein Bild mußte ihm vor Augen schweben, das seine Einbildungskraft befeuerte und in geistiger Zucht hielt! Daher durfte er auch hier nicht wahllos sich treiben lassen – er mußte erst jedes Motiv sehr gründlich durchdenken und jetzt seinem Instinkt folgen. So

kann er nicht fehlgehn. Und eine selige Gewißheit ergriff ihn, seinem Genius zu vertrauen. Schon wußte er, daß alles gelänge! Dies schenkte eine Gelassenheit, eine Heiterkeit, die das letzte melancholische Fragezeichen fortblies, und mit kühnem Nacken zuckte er voran.

„Kein Wort natürlich in Unkel – ich wünsche nicht die geringste Mißdeutung –!“ kam es fast hart von seinen Lippen.

„Wir wollen feiern wie nie vorher –!“ juchzte Matthias.

„Ob es nun meine Abschiedsfeier ist oder nicht –!“ bekräftigte Ludwig und ließ ihn im ungewissen – „ja, heut woll’n wir glücklich töricht sein – –!“

So pilgerten sie rascher weiter bis Unkel, beim Lehrer einzukehren, der hinter der Kirche in einem kleinen Fachwerkhäuschen wohnte. Ungeduldig hatte dieser sie erwartet und stürzte aus dem Garten herbei: „Dem Himmel Gloria – ich befürchtete bereits, die Briefschaften hätten ihr Ziel verfehlt!“ Und machte ein verdächtig Brimborium, als wenn eine ganz besondere Überraschung bevorstünd’ –

Er hieß eigentlich Jean, aber er feierte des schönen Klangs wegen auf Florentiustag, da dieser Name ihm würdiger dünkte. Und Beethoven dachte: „Vielleicht gibt es sogar Champagner, denn hatte er nicht kürzlich von vielem erwartetem Geld geschrieben, und war

diese Erbschaft ihm schon zugefallen?' Der Kölner Kantor hatte im vorigen Jahr heimlich gestrübte Krammetsvögel traktiert, dazu echten Boxbeutelwein! Und sie waren in der Nacht auf die halbfertigen Domtürme geklettert, wo droben der windschiefe Kran rheinabwärts ragt – jedesmal mußte dem Fest ihres Namenstages ein solenner Streich folgen, das war Landessitte! Also saß man hochgespannt da –

Schon entkorkte der Lehrer vorsichtig eine Flasche, aber Beethoven riß sie ihm ungestüm aus der Hand und trank frei vom Hals, der verschmachtete Kantor nicht minder – der schwang bald die leere Flasche prahlerisch gegen das Oberlicht des Fensters! Und der Spender mahnte: „Gern gegönnt, aber bitte nicht gleich zu ungeschlacht – sonst geschieht noch ein Unglück –! Denn ich gebrauch' euch wirklich zu ernster Mission!“

„Ja, heut soll ein Unglück geschehen –“ rief Beethoven – „ich komm' mir vor wie Antäus!“

„Sela, dies ist nur Leichtsinn des Wandertums –“ lehrte der Kantor gewichtig und wischte den Mund – „man spielt sich auf als Gottweißwas, wird in der Fremde, die unsere Missetaten nicht kennt, hoch ästiiert, alles naht verführerischer – – jawohl, es kann heut sehr schlimm mit uns werden!“

„Bedenkt, daß ich allein hier Reputation wahren

muß –!“ warnte der Lehrer und schien fast drollig vor Verlegenheit.

„Ei, dann erst die Gitarre von der Wand –!“ rief der Kantor und intonierte das „Geistliche Trinklied der Nonnen“ – sieh, der Lehrer zog gleich die Vorhänge dichter; doch dies reizte die Freunde nur zu vollerm Chor. Der Wanderschweiß im Nacken verrann, wohliger wuchs die gute Rast des Wiedersehens, und der Kantor erhob sich zur Festrede:

„Geliebter Jean Florentin – wir pflegen uns, wie weltbekannt von Unkel bis Köln, alljährlich dreimal zu treffen, um uns gegenseitig die eigenen Kompositionen zur Festfeier vorzuspielen! Was dabei an vorheriger Übung fehlte, ersetzte ad hoc die Begeisterung –! Du hast meine Kantate sonst immer rechtzeitig zum Studium erhalten, aber Ludwig hat diesmal auch nichts gesandt! Er entschuldigt es mit Krankheit, viel Berufsarbeit, Sorge. So werden wir diesmal nicht zusammen musizieren – Ludwig konnte zudem auch seine Bratsche nicht unbemerkt aus dem Hause retten, es war dort Sturm erster Ordnung – und somit habe ich meinen Geigenkasten unterwegs in Honnef abgestellt. Plaudite amici –: Vivat, vivat, vivat, Florentius!“

Matthias und Ludwig umarmten nacheinander den Lehrer – was auch käme, wieder schwuren sie sich wankellos ewige Freundschaft. Dann teilten sie ihre

Pläne mit – der Lehrer arbeitete an einer Singmesse, darin er endlich Johann Sebastian Bach entthronen wolle! Der Kantor aus Köln aber bekannte, noch in schwierigsten Vorstudien zu stecken, augenblicklich reiße das Leben in der großen Stadt ihn zu wirbelnd um – seine Gemeinde sei anspruchsvoll und zahlreich, obendrein wolle er einen Frauenchor gründen, und gerade jetzt wähle er geschickt noch die schönsten Mädchen aus!

Jubelnd stießen die Freunde an auf die schönsten Sängerinnen von Köln –

„Ich aber will versuchen, Begleitstimme und Singstimme endlich in ein Verhältnis zu setzen, welches in harmonischer Wechselwirkung das Gedicht restlos ins mütterliche Urelement der Musik auflöst –“ rückte Beethoven mit geschlossenen Augen näher – „wenn Mathieu mir auch die Fähigkeit zur reinen Liedkomposition abspricht und mich gänzlich auf Instrumentalwerk verschieben möchte –!“ Er sprach dies so feierlich inbrünstig aus, daß sofort wieder tiefste Andacht herrschte. „Aber Kinder –“ zwinkerte Beethoven – „gerade aus dem Tenor dieser schönen Landschaften, drin ich aufwuchs – damit Matthias das schönste Mädchen kriegt, aus der musikalischen Aura des Rheins werde ich auch singen, singen, singen – wartet nur, ja, lieblich, wartet nur!“

„Kantable Wertherstimmung –“ trotzte Matthias –

„mit zierlicher Tonmalerei?“ Und fügte hinzu: „Das legt mir keinen Bock übers Kreuz –“

„Ich knüpfe sehr wohl an Lieder an, wie du sie überall singen hörst – in der Art der alten Arien müßte auch dies Lied erklingen! – – aber soll’s mir gelingen, müßt’ ich ganz innig ergriffen werden durch ein Bild, eine poetische Idee –“

„Ha, vielleicht fällt dir just jetzt das rechte Lied ein –?“ rief der Lehrer überwallend – „laß diesen Tag nie vergessen sein! Prosit –! Das wär’ für mich heut ein Geschenk –!“

Geheimnisvoller stieß er mit beiden Freunden an.

„Finito –“ mahnte wilder Matthias und hub sein Glas; sie hakten die Arme unter und schunkelten um den Tisch, indessen Mutter Antweiler, so hieß die Mutter des Lehrers, in der Pfanne lecker gebratene Rheinische auftrug. Höher stieg dabei der Schwung der Pokale. Mutter Antweiler setzte noch selbstgemachtes Kompott hinterher, und mit Verlaub, die Stube tobte schon wie eine Weinschenk’ auf der Droselgass’ zu Rüdesheim, am lautesten gar Beethoven selber, und der Lehrer war auch bereits angesteckt von Übermut. Plötzlich wurde er unruhig, schielte zur Tür und rückte bei einer neuen Flasche Unkeler Funkeler näher und bekannte, daß er seit mittsommers heimlich eine Braut besaß’, das schöne Fräulein Pützchens, ihr Vater sei gar des Bürgermeisters nächster

Anverwandter, sie lerne bei ihm den feinen Haushalt, und da er selber bloß ein armer Schulmeister sei – nun denn, auch die eigene Frau Mutter dürfe kein Mollhäuchlein erfahren! Ach, eine zwickliche Sach' – drum richte sie so lecker das Mahl, gönne ihm mehr an Zehrgroschen, als eigentlich billig sei, denn sie hätt' keinen Ernährer als just ihn, den Lehrer – – und dies sei die Höll' seiner Liebe: der Schmerz um die Mutter, die er verraten und verlassen müßt'! Und zitierte den Trostspruch aller Liebenden aus des Herrn Evangelium – – sofort griff Matthias lebhaft ein, bewies, wie sie all' noch tief in vergangener Welt steckten, und pochte auf eine neue Zeit, die viele Standesvorurteile fortwische, das Recht der eigenen Persönlichkeit verkünde und gewaltig heranmarschiere, während sie hier all' noch lebten in Dämmerstund', der Übergangsstund', deren Tändel zu End' sich neige, und auch in der Kunst zöge ein neu' Gewitter mit herauf – und schielte zu Beethoven herüber und zitierte des Warschauers Freiheitsspruch vom Strom des ewigen Wandeln, Sichumwandeln – sieh da, auf Zehen kam die Mutter herein, vom plötzlichen Geflüster des Trios aufgeschreckt, da sie längst aus wissendem Herzen des Sohnes Geheimnis ahnte; vielleicht ergäb' sich heut passende Gelegenheit, im Kreise begeisterter Musikfreunde, welche nur die Musika über alles liebten und

größere Leute draußen in der Welt wären, jene Verwegenheit ihm gründlich auszureden, weil sie über seinen Stand ginge und Unehr' wie Unfried' ins Haus brächt' –?

Aber die Freunde zuckten mit flammenden Köpfen auseinander, heftiger schwoll gleich wieder der Gesang – nur Beethoven, der schon nichts wie frohes Hausglück gewöhnt und nun erfahren mußte, daß trotz friedlichster Herzen und gefestigter Lebenssicherheit auch hier Unglück sich eingenistet... auch hier ... stierte über den Unkeler Funkeler betroffen auf die Mutter. Ja, doppelt ergriff ihn die Scham des Sohnes, die Scheu der Mutter aus so inniger Näh' umeinander besorgter Gemüter, wo keins dem andern wehzutun trachtete – gedenkend der unheilvollen Wenzelgasse zu Bonn, draus er eher heut' als morgen zu entfliehen gierte! Aber aus diesem Vergleich schlug seltsamerweis' zugleich wieder höchste Pflicht und jene himmlische Lohe zu seinen eigenen Nächsten auf der wilden weiten Welt, aus Erbarmen mit ihrer besonderen Not und stieg Selbstanklage unduldsamen Kunstwahnsinns, der jedes Ding in Musik taucht und Stern wie Tier, Mensch wie Gott nur im Musikhimmel gelten ließ – das ist Götzenkult! Da stimmt doch etwas nicht, da stimmt etwas noch nicht, Wind und eitel Schattenspiel ist's – ob er selber jemals richtig lieben könnte? So zärtlich erlöst eine Braut

umfassen aus Innigkeit und Sinnigkeit nur ganz einfachen Gefühls, ohne dabei wie behext an Musik zu denken? –

Er erschrak noch tiefer, und Ahnung unsäglichsten Verzichtens des Herzens befahl ihm. Gibt es da keine Rettung, muß er verzweifeln? Nein, er wird Vater gleich ehrerbietiger wieder begegnen, vielleicht für die letzten Tage, er wird seine beiden Brüder, trotzdem sie ihm gänzlich wesensfremd, nachkommen lassen nach Wien, sobald es ihm drüben gut geht – er wird sogar das Söhnchen seines Lehrers Ries nachkommen lassen zur Fortbildung und damit abzahlen, was dessen Vater an kleinen Unterstützungen jetzt geholfen! Auch Matthias wird er kommen lassen, den Lehrer – brausend vor Güte überschlug sein Herz: auch die Braut soll mitkommen! So wird er teilhaben an aller Glück und Zukunft! Nur die Mutter – die Mutter – –?

Der Lehrer aber hatte mit der Braut ausgemacht, just die Anwesenheit der liebsten Freunde zu nutzen, sie erstmalig einzuführen, und seine Ungeduld lauterte nach den Fensterläden, ob sie noch nicht vorüberkäme? Und da kam sie gewandelt, unter einem Sonnenschirmchen in gegürteltem Kleide – die Mutter war dergestalt überrascht von dieser feinen Visite, daß sie mit einem Knicks, ihrem Alter nicht recht angemessen, selber die Hochgeborene bewillkommnete und zur Tür herein komplimentierte.

Fräulein Pützchens mochte knapp sechzehn Jahre zählen. Sie trug nicht mehr Schnürbrust und alles, was noch Reifrock, Culs und Bouffanten ähnelte, sondern hohe Taille, Dekolletierung und ein flordünnes fließendes Gewand, die Tunika mit Schärpe, dazu einen antiken Tituskopf mit herübergekämmtem Gelock, aber noch eine Haube darüber – parfümiertes Rühllein wehte vor ihr her.

„Der Herr amtierende Hauptkantor von Sankt Pantaleon zu Köln, Matthias Saatweber – Herr Erster Bratschist in Seiner Kurfürstlichen Hofkapelle zu Bonn, Ludwig van Beethoven!“ stellte der Lehrer seine tief dienernden Gäste vor, und dann, als streue er ein Füllhorn des Glücks mit strahlender Handbewegung: „Mademoiselle Adelhaid –!“

Sofort fuhr Beethoven entzückten Ohrs kerzengerade und starrte sie an: „Wie, stand nicht im Matthisson ein Gedicht just dieses Namens –?“

„Sehr angenehm –“ flötete schon Adelhaid Pützchens aus einem geschminkten Mündlein. Dabei betupfte sie sich mit dem Schnüffeltüchlein.

„Und auf der Feier meines Namenstages erkläre ich sie hiermit öffentlich zu meiner Braut –“ zitterte des Lehrers Stimme vor Triumph.

Adelhaid Pützchens errötete nun so verlegen wie geschmeichelt, sie strauchelte fast in ihren Spitzschuhen, während die überrumpelte Mutter, bei der

Vorstellung gänzlich vergessen, mit den roten Händen unter ihrer Küchenschürze noch im Türrahmen stand und ... plötzlich lächelte. Wahrhaftig, der Lehrer fing's mit der Schnelligkeit eines Fliegenschattens – seine Mutter lächelte? Freilich, ob aus guter Zustimmung und Wohlgefallen an solch schöner Schwiebertochter oder nur aus Erleichterung über ein trotz Pariser Mode so hilfloses Fräulein, dessen Regiment sie wahrhaftig nicht zu befürchten brauchte, oder gar aus Pfiffigkeit, dies überjunge Dämchen schon zeitig wieder hinauszureden, dies Wechselspiel ihrer Gedanken vermochte der Sohn nicht klar zu entscheiden, obwohl er die Gefahr witterte. Jedenfalls war sie, eh er sie vorstellen konnte, wie ein Windhauch schon verschwunden, und die schöne Braut erhielt unter dem Trifolium den Ehrenplatz.

Der Kantor aus Köln hatte bereits Feuer gefangen!

„Ha, fünf Sterne klingen aus diesem Namen: A-de-la-i-de!“ begann es schon in Beethoven leise zu musizieren.

„Courage – gleich gebe ich ihr auch den ersten öffentlichen Kuß! Und dann marschieren wir Arm in Arm durch ganz Unkel –!“ dachte der Lehrer. Ihm galt's, die umkämpfte Braut jetzt festzunageln, jeden Widerstand der vornehmen Familie wie einen lästigen Lappen weglegend!

Und Adelheid –? Was sinnierte denn Adelheid?

Ihr fiel nur auf, dem Herrn van Beethoven stak eine fiese Warze am linken Kinn!

Und daß der Kantor aus Köln, Herr Saatweber, sie ebenfalls wie sehr zerstreut anstarrte?

Dieweil schenkte ihr der Lehrer beglückt das Gläschen voll feurigen Roten.

Drauf stieß man allgemein an. Und setzte sich wieder.

So saßen sie tief verstummt voreinander.

Musiker sind gewiß schlechte Gesellschafter – weil es ein so schweigsamer Beruf ist? Sie üben den ganzen Tag ihre verschiedenen Instrumente und starren dabei immer stur aufs Notenpult – nur wenn der Taktstock klopft, schauen sie flüchtig hoch und wieder tiefer aufs Notenblatt! In den Spielpausen sitzen sie mit Geflüster fast ebenso steif da. Dies waren Adelhaidts entscheidende Eindrücke von ihrem einzigen Konzert gewesen, das sie in Bonn gehört – an den Herrn van Beethoven konnte sie sich jedoch mit dem besten Willen nicht erinnern, trotzdem er gewiß mit der dicken Bratsche dageigewesen? So fragte sie, für alle Anwesenden scheinbar ganz unvermittelt:

„Tun die Händ’ immer von selbst mit beim Spiel –?“

„Welch eine Gans –!“ dachte Beethoven, und beglückend leise musizierte nur ihr Name weiter in ihm.

„Wie meint Sie das, Mademoiselle –?“ fragte der Herr Kantor übertrieben höflich.

„Die Augen der Mossiös heften sich oben an die Noten fest – und geben nit Obacht, ob die Händ' unten richtig streichen? Du liebe Güt', muß alles fix gehn!“

Herr van Beethoven sprang lachend auf und rief: „Stimmt, die meisten Musiker geigen blind drauflos wie ein Wachsfigurenkabinett!“

Der Lehrer bestritt es heftig, vor der Braut den Stand zu retten, aber Herr van Beethoven blieb ebenso heftig dabei.

„Bloß der Organist –“ entschied der Kantor – „verkörpert das ganze Orchester in persona und bleibt auch sein eigener Dirigent – er phantasiert allein vor Gott!“

„Hübsch gesagt –“ flötete Adelhaid Pützchens.

„Ja, sie ist eine bedeutende Musikliebhaberin!“ erglühte der Lehrer.

„Singen Sie –?“ fragte Herr van Beethoven, anscheinend schon wieder zerstreuter.

„Gern – aber ohn' Noten, die kann ich gar so schlecht begreifen!“

„Hm –“

Der Kantor verneigte sich noch übertriebener und geistreichelte: „Die Natur verteilt ihre Gaben sparsam – der Musiker ist selten schön und die Schönheit selten musikalisch! Und Sie sind . . . sehr schön!“

„Oh, wissen Sie –“ begann jetzt auch noch Herr van

Beethoven plötzlich lebhaft – „Sie sind ein emporhüpfend' Violoncellthema, Stakkato – Pizzikato –“

Der Lehrer saß verblüfft und hielt besonders diesen Ausbruch für eine so plumpe Schmeichelei, daß der Kopf ihm brauste, und sofort brach er seinen Stab dazwischen:

„Hör auf, du Affe –“

Herr van Beethoven aber präludierte bereits laut:

„La-la-la – – – la-i! La-la-la-i-de!“

Seine Finger schnalzten und schnippten in der Luft. Dann griff er aus der Tasche das Gedichtbändchen –

Der Kantor erinnerte sich an den Begeisterungsausbruch beim Wort „Piano“ und fühlte trotz des Lehrers Mißverständnis doch dessen Respektlosigkeit, da er sah, Ludwig rauschte schon wie selig besessen in Musik empor, seine Augen begannen wieder ihr wildes Gefunkel. Da galt's, ihn rasch ins Diesseits zurückzurufen, eh' er vielleicht, wie so oft in Damengesellschaft, zu klobig ausfallend würd' und dies ganze schöne Abenteuer verdürbe! Matthias zupfte also unsanft des jungen Maestro Ärmel mit den ablenkenden Worten: „Doch nicht dasselbe Lied, welches du im Kahn komponiert hast, Ludwig –?“

Beethoven schwieg, ganz geistesabwesend.

Adelhaid fixierte die Warze am linken Kinn... hatte er sie nicht toll, richtig liebesverrückt angeschwärmt?

„Was hat er komponiert –?“ neugierte der Lehrer argwöhnischer.

„Noch nicht gelungen – aber es kommt, 's kommt –!“ wehrte Beethoven; diabolischer Humor spielte bereits durch seine Züge. Dies Mädchen interessierte höchstens als Leitmotiv, weiter nichts – aber ihn stachelte jetzt, die grelle Eifersucht des Lehrers irrezuführen. Dankbarer Trost durchsonnte sein Herz, wie offenbar blinde Verliebtheit als Dummheit sich entpuppt – was mochte der Freund in diesem Modestückchen für eine Helena schauen? Ob die Willmann ähnlich trügerischer Spiegelung ihn verwirrte –? Quintessenz: lohnt sich Gefahr der Liebe? Dem Un erfahrenen, dem einzig in der Idee sich Berauschen den redete also sicherer Instinkt zu als dem Kantor aus der viel erfahrenen großen Stadt Köln, der immer ein Weiberjäger gewesen und der auf den ersten Blick sein Bräutlein der Verliebtheit gerochen! Jetzt tat ihm plötzlich auch des Lehrers Mutter nicht mehr leid – es erlustierte ihn: bloß um ein geschminktes Phantömdchen drehte sich hier der schwere Schicksalsflügel? Gelassen sein – ja, im Leben muß sich's bewähren – wie in der hohen Kunst Gnadenlosigkeit – unerbittlich vor allem gegen sich selbst, wie er's von Anfang an gehalten! Auch hier rundete sich der magische Kreis? O tiefe Durchblicke in Sekundenschnelle – o bunte Laterne in unscheinbar banalstem Erlebnis –

wie tief versöhnt mit seinem Schicksal spürte er das Reifen des Weltbildes!

Vielleicht übersteigern sie auch zu Haus ihr Treiben, daß zu wüstes Gerücht alles entstellt? Denn wenn der Vater ein gewöhnlicher Mann wär' und sie keine Musiker, er keine Präention als Genie zeigte – wen kümmerte es? Gaßauf und -ab zanken sich die Leut', vertun die Meister ihr Geld im Wirtshaus – –

Er steckte das Gedichtbändchen lächelnd ein.

Aber schon wandelte sich wieder alles: bedeutet dennoch schöner Schein nicht des Erdenwallens letzten Sinn? Auf das Maß der Selbsttäuschung kommt es an, denn wohl niemand entflieht ihr! Also willig sich hingeben selbst an das Unvollkommene, wenn es die Sinne beglückt, das Gemüt beherbergt – laß auch den Lehrer unangefochten – das höhere Glück triumphiert in dir!

So, göttlicher, schloß sich der magische Kreis.

Und hörte brav zu, wie Matthias von der neumodischen Toilette sprach, vom abgefallenen Zopf und Chignon – der hochgeschürzten Tunika – –

„Pah, ich find' unsere Zeit schandbar veräußert –“ schimpfte verwirrt der Lehrer – „in Toilettefragen erschöpft sich keine Weltanschauung! Und wenn die Taille bis unter die Brüste steigt –!“

Adelhaid fühlte sich gestichelt, denn die hitzige Bemerkung war in der Tat ungeschickt, und sie

schmollte: „Egal – Geschmack oder nicht – bitte, erzählen auch Sie etwas, Herr Bratschist!“

Plaudernd in heiterster Unbekümmertheit sprudelte Beethoven über von Einfällen, erzählte viel Interessantes vom Hofleben, vom Grafen Waldstein, von der Familie von Breuning – aber desto mehr argwöhnte der Lehrer: „Wie er sich verstellt, der Bohrer, der Grübler, der ewig Unzufriedene, dessen Stolz nur nach Ruhm lechzt –! Und jetzt will er als scharmanter Gesellschafter wohl vor meiner Adelhaid prunken? Behauptete doch sonst ob seiner Mürrigkeit: „Geniale Menschen sind immer melancholisch –!“ Derart ausgelassen sah ich ihn nie – – jedenfalls verstellt er sich heut in sehr bestimmter Absicht! Also Vorsicht –!“ Und blähte seine Nüstern.

Adelhaid jedoch fiepte in quirlendem Geglucke: „Welch ein reizender Mensch trotz seiner Häßlichkeit!“ Die Warze in seinem Gesicht war untergegangen.

„Der hochgnädige Kurfürst –“ erzählte Beethoven soeben – „hat die Flucht der Gräfin Kosel als bunte Rokokogruppe in Porzellan vor dem Spiegel im Empfangssalon stehn! In der braunen Hofkutsche mit goldener Krone sitzt sie als amouröse Puppe, das gelbe Gepäcknetz überm Plafond weht voll Hut- und Schuhschachteln, der Bock mit seinen Quasten neigt sich schon tiefer von der wilden Fahrt – – da fällt mir

bei, es wär' wunderfein, könnten wir alle zum Andenken an diesen Tag uns als Verlobungsgesellschaft, Fräulein Adelhaid petit inmitten als Porzellanpièce – –“ Und meinte es ehrlich, als besonders gewähltes Kompliment.

„Oh –“ jubelte Adelhaid – „Sie haben viel Geschmack, Herr Bratschist!“

„Ich finde es dumm –“ knurrte der Lehrer, aufgebracht.

Aber der Kantor, der sich den Rang nicht ablaufen ließ, kniete nun bereits vor ihr und streifte die Tunika glatt: „So – genau so – müßten Sie dasitzen, Mademoiselle, als Pompadürchen – Knie übers Knie – den Kopf, die Taille – heiliger Pantaleon, dolce, dolce – entzückendes Souvenir für uns alle!“

„Und ich schriebe dazu ein Duo für eine Spieluhr –!“ rief Beethoven und dachte, wie artig sie sich unterhielten.

Und unversehens spürte er eine wogende köstliche Süßigkeit in der Luft, sie perlte von Adelhaid aus – ach, daß sie just so läppisch schien und plapprig, war plötzlich das Süße an ihr! Eine blitzende Verzaubering aus Duft, Geflatter, Lächeln, Löckchen, Zärtlichkeit, zuckend und wunderbar und schwindlig zugleich, wie eine märchenhafte, gänzlich fremde Liebkosung rieselte jede ihrer Bewegungen aus Hüften, Nacken, Armen – was war das, was war das? Er er-

tappte sich schon bei Lechzen und Schmachten nach dem leisesten Klang ihrer Stimme – als sänge eine Blume – trotzdem sie wiederum so geziert: „Merci, M’sieur –!“ sagte, mitten aus den blau knisternden hellsten Flämmchen ihrer Augen, so hell blau, als hätt’ sie zwei Löcher im Gesicht und der Himmel schaute hindurch, zum Kichern des blühenden Mundes – dies Mündchen just groß genug für einen Kuß, daß nichts übrigbleibt außer dem Kuß, nur in Lippenwinkeln schelmisch Geblitz dazu! Und das Wangenoval, das Stupsnäslein – – wie kann nur ein Mädchengesicht so rühren, verführen, weil es nichts als hübsch und jung ist? Welche Offenbarung aus Weib, Jugend, Reiz, Torheit! Und das Ganze so schmal wie eine Libelle, und so leicht wie eine Eidechse – keine Handvoll Verstand, doch was fragt Liebe nach Verstand? Was fragt Seligkeit nach Täuschung oder Weisheit? Sie ist da, leibhaftig, und funkelt, lockt, verströmt sich und hüpf’t übers Herz hin – will man mehr, darf man sich wehren? Spricht nicht das unschuldigste Wunder, dessen das Leben fähig ist? Adelhaid erschien in einem ganz neuen Licht, und er spürte sich vor Sehnsucht nach Liebe erschauern und wußte nun, ehern, unerbittlich, wie einsam er bleiben würde! Sein Leben lang! Ja, dies ist sein Opfer um die Kunst! Er darf nur in musisch klingender Verzückung sich gänzlich erschöpfen zu letzter Seligkeit! Es gibt kei-

nen Pardon – entweder: genieße, dich verschwendend ans Glück des Daseins, oder verzichte in hehrer Selbstvollendung! O ewig ungestillte Sehnsucht – du bist der tiefste Quell, bist Rausch allen Schaffens – –

Und doch: einmal, einmal frei sein, einmal dämonisch aufbegehrend, nur voll sein des Überschwangs, unbekümmert, unbelastet –!

Adelhaid mußte heimlich schielen: welch leuchtende Augen er hat, zuweilen fahren sie zur Decke, weltentrückt – und jetzt sah er sie an, wie leidvoll sehnsüchtig und wieder feurig in die Ferne schweifend – – gewiß: er war von beiden der Verliebteste, er trachtete sich krank nach ihr, er konnte offenbar kaum noch seine Leidenschaft zügeln, obzwar er immer durch sie hindurchstarrte!

Und sie begann kokett mit dem Knie zu wippen. So schien die ganze Freundschaft der drei Kumpane bereits gefährdet, kaum daß sie ein wenig elegante Hofkavaliere spielen wollten in diesem rückständigen Nest.

Man beschloß daher, auf den Stuxberg zu steigen, wo früher der Galgen gestanden hatte. Und hier genossen sie eine weitere Fernsicht bis zu den blau verschwommenen Rändern der Eifelberge im Blust des Herbstes. An den Flanken der Uferberge des Stroms ragten überall Schloßbauten, Ruinen, Villen; ein ge-

waltiger Garten schien das Land mit seinen aufgeteilten Wiesen, Äckern, getreppten Weinhängen – kein Fleckchen verwilderte, denn selbst die Waldparzellen fügten sich sinnvoll in die fruchtreiche Ordnung und lagerten just dort, wo Windschutz es erforderte, wo die Bodenfalte der nährenden Sonne entbehrte oder wo der Sand zu mager der Bestellung schien. Seliger überkam Beethoven ein großes Gefühl der Geborgenheit in Gott und Natur. Höhenrausch packte ihn an, wie die Haare hier oben kühl wehten, im Gehör ein dunkles Sausen begann wie ferner Drommetenton oder Harfenton, der Wein warf ihre Köpfe freier zum Nacken, und plötzlich sprangen die drei Gesellen Huckepack, wälzten einander kopfheister im weißen weichen Sand – der Lehrer unterlag vor den Augen seiner Angebeteten, so wütend er sich gegen Beethovens breite Brust stemmte, dessen Gurgel umkrallte, tötlich wurde aus Verwirrung des Ringkampfes, und Ludwig spürte jählings mit Wollust nie erhoffte Überlegenheit physischer Kräfte – Adelhaid klatschte Beifall – tausendmal nein, er konnte nicht ernstlich krank sein, ein Hypochonder vielleicht, verkrafter Stubenhocker, überreizt vom Musizieren? Auch die befürchtete Taubheit kann er überwinden, nur durch allgemeine Gesundung, sämtlicher Säfte gelockertes Spiel, da hilft das Dritte zum Vierten, aber nicht von einer einzigen Stelle her, etwa von

Halsentzündung, die mitschuldig wär', oder nur vom kleinen Gehörgang aus! Und heimlich warf er ein verborgenes Wattebäuschchen, sehr winzig war es, aus der Ohrmuschel wie ein weißes Federlein in die Luft! Zum erstenmal seit langen Monaten draußen in Freiheit der Natur, durchgebrannt aus Hausmisere, Berufspflicht, qualvollem Ringen um höchste Vollendung, hier im Rauschen des Firmaments, im bunten Blitz des Herbstes – – und da Adelhaid im gleichen Übermut ihre Tunika raffte, indessen er vom Boden aufschaute, wie sie eine Gavotte tänzelte mit den flatternden Schleifen, als übergroßer rauschender Schmetterling gegen den tiefen goldstrahlenden Himmelsrand – ach, riß den stürmisch bedrängten Jüngling dies kleine Zufallsspiel des Ausflugs fort in eine brausende Verwunschenheit des Glücks, fühlte er schier unwirklich sich enthoben, aufzufliegen ganz in den Kosmos des flammenden Herbstabends!

So geschah's diesen denkwürdigen Tag zu Unkel am Rhein, daß der junge Beethoven immer noch lastende Jünglingsbefangenheit erstmals überwand in allumfassendem Rausch: Welt, Menschheit, Gott: Liebe!

Und griff, beide Arme ausbreitend, die Braut des Lehrers und tanzte mit ihr, tanzte mit Adelhaid um den Lehrer herum!

Juchzend schwenkte er sie um den Lehrer 'rum!

Herz, bändige dich – Herz, bändige dich!

Der Lehrer aber knirschte in Gewißheit: „Sieh, ich spürte recht, er will meine Braut mir ganz abspenstig machen!“ Und wie Eifersucht die blindeste aller Leidenschaften ist, tat er just das Verkehrteste, was er beginnen könnte, und rief, noch keuchend von seiner Niederlage, mit überschlagender Fistelstimme: „Fort mit dir, du elende Verräterin –! Du Bestie –!“ Und fing wahrhaftig laut zu weinen an vor Hilflosigkeit, Scham, Wut! Ob er im selben Moment zu Tode schrak, dieser Schreck trieb sein Geschluchze nur hemmungsloser hervor, all sein vergeblich Hoffen und banges Erwarten löste sich in heißer Aufwallung, zerbrochen in völliger Hilflosigkeit. Beethoven sah bestürzt drein, ließ die Braut fahren, der Kantor riß den Tammelnden an der Schulter: „Unfug – Jean! Unsinn – Jean! Da gaffen Leute vom Weinberg –“ Jean drehte sich auf dem Absatz und stieg allein, ohne umzuschauen, dem Städtchen zu in die Tiefe.

Weiter war nichts geschehen.

Ratlos blieb die kleine Gesellschaft droben zurück. Adelhaid Pützchens nestelte an ihrer Haube, knotete die rosafarbenen Schleifen um den Hals, als wollt' sie sicherwürgen. War nun alles aus –? Trug sie Schuld –? Ja, warum hatte sie erst Beifall geklatscht zur Niederlage ihres Bräutigams –? Vor lauter Verlegenheit –? Ihn anzufeuern mit Spott, den Sturz wettzumachen –? Ja, warum hatte sie dann sich nicht gegen

den Tanz des Manns gewehrt, trotzdem er ihren Verlobten unter sich warf –? Ein Rasender scheint er, gänzlich anders als die jungen Männer, so gedrungen wie verwachsen, mit ausgerenkten, knochig langen Fingern, ein gelblicher Gnom mit zu großem Kopf – – feindselig stierte sie ihn an und gewahrte seinen verzauberten Blick. Eigentlich müßte sie jetzt stolz sich gebärden – der Kampf um sie hatte den Sieger erkoren, und die dumme Blamage des Lehrers, der vor den fremden Herrn zu heulen begann, die würde sie am allerwenigsten vergessen! Dennoch konnte sie dem Bonner nicht näherkommen, er blieb ihr fremd, unheimlich, das spürte sie mit Schauder – – auch, als man endlich unter absichtsvoll gleichgültigen Gesprächen mit ihm und dem Kölner Kantor langsam sich in Bewegung setzte. Beethoven hinter ihnen sagte nichts. Als sie einmal umschauen mußte, gewahrte sie wieder sein weltentrücktes, schweifend fern verlorenes Auge – –

Unkel dämmerte bereits. Sie schritten das schräge Rheingäßchen hinab, die Vogtsgasse, und durch ihr ockergelbes gebogenes Steintörchen dem unterm Westhimmel noch tiefblau blinkenden Strom entgegen. Die Häuser der Gasse ragen hier eng und steil, bastionhaft kühn – die große Einfahrt zum alten Forsthof rechtsseits stand offen – das holprichte Kopfsteinpflaster hallte von ihren Schritten. Man konnte

sich in einem süditalienisch bizarren Stadtwinkel wähen mit verwilderten krummen Efeubäumen. Auch Linden standen gestutzt in einem aufgemauerten Garten, der wohl gegen Überschwemmung so hoch angelegt war – dies alles, sich abzulenken, betrachteten sie aufdringlich und sprachen sachverständig darüber. Und dann schlendernd planlos das Ufer rheinabwärts, am breiten Fronhof entlang mit dem schönen Aussichtsturm, den langen, schmalen Fenstern, wo eine mächtige Kastanie wie ein knorriger Schirm dunkelte, und setzten sich dort selbender auf eine verborgene Bank am Strom. Es war trostlos. Jenseits der Birgelkopf und weit unterhalb der Rodderberg duckten jetzt im eigenen Schatten. Drüber flimmerten die ersten schwachen Sterne. Der Rhein gluckste, flüsterte, schlürfte, und die Wärme des Herbsttages wallte vom Wasser auf. Eine Frau kam mit einer Geiß. Und nun begann Adelhaid zu schluchzen, als man ihr Gesicht nicht völlig im Bogenflügel der Haube erkennen konnte. Unsäglich weh ums Herz, bezwang sie sich heftig. Aber man hörte sie deutlich schluchzen. Beethoven schwieg noch immer; auch der Kantor schwieg jetzt. Adelhaid würde bald nach Haus gehn – aber sie beide konnten unmöglich die Nacht hier verweilen. Und Geld zum Quartier besaßen sie nicht. Bis Bonn notfalls könnte man noch wandern über Honnef, Rhöndorf, Beuel, dort mit

einem fremden Kahn, den man heimlich lösen würde, übersetzen und müßt' sehen, ungeschoren durch die Kreuzstraße in Beethovens Wohnung zu gelangen. Aber Matthias fiel ein, wie gefährlich diese nächtliche Streife über den Strom werden könnte, wenn sie etwa für Schmuggler gehalten würden oder politische Flüchtlinge, die sich einen fremden Kahn gestohlen – wie der Kapitän es erzählt hatte! Auch seine Geige konnte er nachts nicht abholen –! Andererseits wäre vielleicht die Versuchung günstig, das holde Fräulein zu karessieren, zumal nun doch die Exkursion verpuscht ist und die alte Freundschaft perdu –? Er brauchte nur etwas Mitleid zu heucheln – drauf fallen die Weiber am schnellsten herein – – vielleicht springt die reiche Adelhaid ganz vom Lehrer ab? Er hat's nicht besser verdient!

Während der Kantor noch mit einem Entschluß rang, war Beethoven schon leise aufgestanden.

Also unverhofft gewahrte der Kantor nun, wie er anfangs gleich die Gelegenheit gewünscht, mit dem süßen Gänslin wirklich sich allein in der Herbstnacht. Und da der Urheber des Unheils nicht mehr zwischen ihnen saß, löste sich Adelhaid's Zünglein. Sie tuschelten sofort aufs eifrigste. Ihre Köpfe fanden sich, nach schneller Spähung rechts – links, oftmals sehr lautlos und lang, und die große Haube reichte dann schützend bis über Matthias' Hinterkopf. Denn er mußte jedes-

mal erst vorher seinen eigenen Hut abnehmen und neben sich auf die Bank legen. Gerade wollte Matthias die dekolletierte Schöne aus ihrem Gedüfte eroberungskühn auf seinen Schoß heben – da nahten kräftige Schritte, auch hustete jemand schon vernehmlich von weitem: „Pst, der verflixte Beethoven kommt –!“ erschrak Matthias und stülpte eilends den Hut fest auf die Stirn.

„Der Herr Bräutigam will keine Versöhnung –!“ dröhnte der Ankömmling.

„So kann er mir gestohlen bleiben –!“ fuhr Adelhaid auf.

Beethoven schien es, als wenn Matthias' Hut verkehrt auf seinem Kopf stak, wenigstens sehr eilig schief gedrückt.

Da griff er ihr Händchen, hakte den Arm in den ihren und befahl barsch: „Komm mit –“

Sofort folgte Adelhaid, nicht ohne ihre Schulter schleifen fahrig zu zupfen, und der Kantor wedelte hinterdrein.

In der Haustür stand die Frau Mutter, knickste wieder, doch nicht ganz so devot wie das erstemal, und lockte: „Liebe Jungfer, es gibt leckere geröstete Kastanien –“

„Jean, Jean – mein ewiger Jean!“ stürzte Adelhaid im Hausflur dem Bräutigam in die Arme.

„Papperlapapp –“ sagte die Frau Mutter –, „wer

will schon vor der Eh' dummen Dialog machen –?“
Nahm Adelhaid die Haube resolut vom Tituskopf, streichelte ihr Haar, segnete lieb ihre Stirne und bemerkte ohne die geringste Verlegenheit: „Wasch' Sie sich auch das Gesichtchen, mein Töchterlein – der Herr Bürgermeister kommt gleichfalls!“

Und so geschah's: die Mutter war stracks zum hochmögenden Gevatter in spe gelaufen, hatte ausbündig jeden Umstand bekannt und mit argem Spektakel gedroht, worauf ihr die Gewißheit einer schönen Mitgift auch die eigene Sicherheit als fernere rüstige Schaffnerin des Hauses verbürgte. Vor ihrer Rückkehr und gefoltet vom Argwohn, der Bürgermeister mache Einwände und weise ihn zurück, hatte der über sich und die ganze Welt tobende Lehrer in seiner Vertölpelung zunächst geschworen, auf dies leichtfertige Weib gänzlich zu verzichten, so daß er dem anrückenden Beethoven jene schroffe Absage entgegenschleuderte. Freilich, der Ärger über sich selbst war am größten!

Es zeigte sich allerdings, daß der Bürgermeister doch nicht erschien. Wahrscheinlich hatte er mit Adelhaid's Eltern, die auswärts wohnten, ohne deren ausdrückliche Zustimmung noch Schwierigkeiten befürchtet und ließ durch einen Amtsdienner ein Billett überreichen, worin er zwar höflich zur Verlobung gratulierte, aber im umständlich kurialen Stil der Zeit mit dring-

lichsten Amtsgeschäften sein eigenes und damit auch seiner Frau Fernbleiben zu entschuldigen bat – und schickte dafür einen Korb Rhöndorfer Domley.

Dies schien der munteren Gesellschaft gleichfalls die schicklichste Lebensart, und unbekümmert hoch gingen die Wogen der allgemeinen Verbrüderung. Wäre die Frau Mutter von ihrem hinterhältigen Sohn, wie alle Liebesleut' nun einmal sind, nicht so geflissentlich über den tieferen Sinn dieser Zusammenkunft hinweggetäuscht worden, gäbe es, wie sie mit zärtlichstem Wangengetätschel ihrem Schwiegertöchterlein abermals und wiederum versicherte, statt der gerösteten Kastanien als Schmauserei auch ein fettes Backhähnchen heut! Keiner bedauerte dies mit härteren Vorwürfen ärger als der Kantor aus Köln, der sich zwiefach geprellt vorkam.

Ludwig überhörte es, und Matthias, den entflatterten Küßlein nachschnuppernd, warf sich in seiner Ausgelassenheit desto mehr mit Stichelei und Gespött auf Freund Ludwig, der ihm die hübsche Beute leider zu früh entwischen ließ! Auch schielte der Lehrer noch manchmal und nahm sich für alle Fälle vor, künftig seine Braut nicht mehr in so gefährliche Gesellschaft zu bringen! Beethoven aber fühlte sich nach gelungener Verlobung, die er mit hilfreicher Hand doch zuweg' gebracht, freilich mehr aus unfreiwilliger Weis' durch den Sturm der Versöhnung, noch enthobener

in den Tonhimmel seiner schwärmerisch-wehmütigen Pathetik, wie er dies romantische Fest würdig feiern möchte? Er spürte Matthissons Büchlein heiß auf dem Herzen – er harfte die Strophen schon im Kopf. Ein schwelgerisches Violinsolo zog herauf – dann in E-dur und F-moll eine leidenschaftliche Steigerung schmiegenden Gefühls – eine Flöte klang dazwischen wie eine ferne tolle Nachtigall – – aber das Ganze versank in beschaulich einträchtigem Finale. So verwarf er dies konzertierende Gewoge – die Gnade war noch nicht gereift. Er gab gewaltigeren Bescheid aus dem grünen Römer voll Rhöndorfer Domley. Und auch die Hochstimmung verebbte in einer Ermattung und Erschlaffung nach fast siebenunddreißigstündigem Wachsein – er sank tief erschöpft über seine Stuhllehne.

„Holla – Kopf hoch –!“ lachte es an sein Ohr. Da erst gewahrte er, daß Adelhaid gegangen war. Er fühlte sich darob beschämt, doch beiderseits Arme greifen, stützen, und so taumelten sie in die hoch am Ufer aufgemauerte alte Stadtkirche, drin auch ein berühmtes Schnitzwerk zu bewundern sei – aber sie vermochten hinterm Taufstein die Holzschnitzerei nicht zu erkennen und kletterten die Stiege empor zur Orgel, die nicht inmitten der Kirche, sondern seitlich im rechten Schiff unterm Spitzbogen sich verbirgt. Und begannen nacheinander zu spielen. Das finstere

leere Gotteshaus hallte von vollen Registern; nur der glühende Herbstmond, der unterdessen zum Rhein gekommen, schien durch die Kirchenfenster auf die Orgeltribüne. Der Prospekt der hohen Zinnpfeifen glimmerte hell wie Silber. Und aufgewühlter Wett-eifer der Rivalen verfiel in Raserei – sie übertrumpften sich mit Improvisationen der Hochmesse – zum Gloria – zum Hosanna – zum Laudate Deum – als wollten sie ihr jährlich Triospiel, das diesmal gescheitert, in Rausch und Überschwang nachholen – – und als sie Stunden später herabstiegen, da war Beethoven totenblaß. Lehrer und Kantor stießen sich ernüchtert an: er schien gänzlich benommen, gleich blamiert er sich seekrank vor Adelhaid's Tür auf dem Marktplatz? Das gab' einen Hokusfokus – doch Beethoven widerte ihr rohes Gebaren an, abermals rückte er ihnen fern, noch ferner als je zuvor, und wünschte ehrlich, allein zu sein, die lauten Worte nicht länger anhören zu müssen, ihr Gegröl und ihren Spektakel, der an die Blendläden pochte, und schauderte vor dem Rest der Nacht, entsetzlich, in derselben Kammer mit ihnen! Aber zu entfliehen fühlte er keine Kraft mehr. Und vor Unglück torkelte er auf einmal dahin wie wirklich betrunken und lallte: „Laßt mich allein – – allein – – irgendwo allein – –“ Und ließ sich auf einen Eckstein niedersinken. Von der Pützgasse an der steinernen Stadtpumpe her patrouillierte gerade der

Nachtwächter mit Laterne und Hellebarde, denn er bewachte zugleich die Weinberge zur Zeit der Lese. Bleiern stürzte Schlaf...

Man mußte irgendeinen Spaß mit ihm getrieben haben. Je mehr er die Bilder ins Gedächtnis beschwor, er war sich keiner Missetat bewußt, die ihn in den Karzer von Unkel gebracht hätte – doch unbezweifelbar, er erwachte herrgottsfrüh auf einer Strohschütte in einem alten Wachturm der Stadt draußen, hinterm Gitterfenster floß der Strom?

O herrliche Stille – – –!

Er war ganz allein!!!

Und schon, in gereinigter Seele, erhob sich, schwoll ein Klingen...

Es kam wie aus ungeheuren Fernen...

Schwoll, ebbte, schwoll näher...

Und alles Erlebte wuchs zum ewigen Gleichnis...

Und unendliches Glücksgefühl löste alle Krampfbarkeit seines unheilbeladenen Wesens – es tönte nur noch als schwärmerische Wehmut nach – denn aus der Naturerhobenheit, aus dem Sehnsuchtsrausch, aus dem mächtigen herzbefreienden Gespräch des so ereignisreichen vergangenen Tags, aus dem Liebesmahl und Weintaumel und Orgelspiel der Nacht stieg endlich die strahlende Melodie – sie kam von selber wie ein Götterbote, ungerufen –

Feierlich erhaben erhob er sich – die Stunde war da! – –

Mit Schrecken fuhren um die gleiche Stunde in ihrer Kammer die beiden Freunde hoch – rieben die verglasten Augen – maledetto, das wird ein fürchterliches Wiedersehen geben mit dem Jähzornigen, Unberechenbaren! Einer beschuldigte den anderen, Anstifter des Streiches gewesen zu sein. Zaghaft schlichen sie, auch sie noch in vollen Kleidern des vergangenen Tags, durch die Hintertür des Lehrerhauses die Gasse hinab – war er doch immer redlichster Kamerad gewesen – – und daß er aus so viel Misere ungesellig und schroff aufbraute, wie der Kantor nun die ganze Tragik bekannte – was besagt's? – – Wer hielt Seelenverschwendung mit ihnen wie er und strebte mit Millionen glühenden Fibern zum Höchsten?

„Adelhaid selber muß das Tor öffnen!“ rief der Kantor wie aus einem guten Einfall, und der Lehrer stimmte hitzig zu.

So hüpfte Adelhaid Pützchens, wie spaßig und nekkisch, daß nun auch der unheimliche Bratschist sein Teil abbekam, zum Wachturm mit der spitzen Schieferhaube, hinterm Pfarrhaus hoch gelegen am Rhein, den schweren rostigen Schlüssel in der Hand. Tappte das gewundene Treppchen zum runden Turm empor, der massiv aus schwarzem Basalt ragt – stutzte vor dem grauen Holztörchen mit den geteerten fuß-

breiten Verschlagen und dem Vorhängeschloß, groß wie ein Lindenblatt – – schaute rechts herum über die Weinmauer den gewaltigen Strom rauchend und rauschend in schimmernder Fläche und in der Frühe fern – zart das gelagerte Siebengebirge – – welch ein schöner und triumphaler Morgen – sie war noch nie hier oben gewesen –, und während die Freunde mit heftigen Zeichen um die Straßenecke Mut winkten, lauschte sie herzklopfend am Törchen, denn sie vernahm drinnen gedämpftes, mächtiges Taktieren, Skandieren – –?

Drehte leiser den Schlüssel und gewahrte vorsichtig durch den Spalt: da stand der Gefangene längst erwacht und aufrecht unterm Efeugedämmer des Fensters und ritzte mit einer Scherbe große steile Noten in die Kalkwand – schrieb – schrieb selbstverloren mit dem leuchtenden Blick, den sie kannte, wie in einem einzigen Taumel – was schrieb er – –?

Purpurn übergossen erstarrte sie plötzlich beim elysisch anschwellenden Klang seiner Lippen:

„Ade-laï-de . . . Ade-laï-de – – Ade-laï-de – – Ade-laï – –“

Und der ganze Turm sang, der Himmel sang, die Welt sang mit: „Adelaïde!“

Und seine Lippen zuckten:

„Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten – mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen – das

durch schwankende Blätterzweige zittert – Adelaïde!“

Sie verkrampfte beide Hände vor der Brust, am Fleck gebannt – die Freunde schlichen auf ihr Gebaren herzu – krochen zum Türspalt und ... lauter, inbrünstiger, jubelnd erscholl drinnen die Stimme des Entrückten:

„Einst o Wunder! Wunder! entblüht auf meinem
o Wunder! entblüht auf meinem Grabe [Grabe –
eine Blume der Asche meines Herzens –

deutlicher schimmert auf jedem Purpurblättchen:

Adelaïde–Ade-laï-de–Ade-laï-de–A-de-la-ï-de–!“

Und wie das Mädchen völlig hingerissen aufschrie:

„Herr van Beethoven, Herr van Beethoven – –?“

Da schritt der Wundermensch bereits, die Arme auf dem Rücken verschränkt, mit dem Blick in den Himmel, unendlich fremd an ihr und den Freunden vorüber in die Unnahbarkeit seines unsterblichen Ruhms –

Schon folgenden Monats ist er für immer nach Wien gefahren – –

Und dies herrlich traurig-süße Liebeslied auf Adelheid Pützchens, die Braut des Lehrers, wurde dann Jahre später auf dem Wiener Kongreß vor den versammelten Fürsten Europas unter Beethovens Begleitung zur Festesfeier gesungen ...

Ein hochwohlweiser Rat freilich hat jene Notenrunen an der Kalkwand vorsorglich bald übertünchen lassen, damit die Stadt nicht in bösen Verruf käme ob eines gewiß sehr unziemlichen Bubenstückes. Aber die Leute erzählen noch heut mit Ehrfurcht die mythische Mär vom gefangenen Beethoven nach einer tollen Kneipnacht zu Unkel am Rhein.